

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1913

339 (7.12.1913) Tägliche Unterhaltungsbeilage zum Karlsruher Tagblatt

Tägliche Unterhaltungsbeilage

zum Karlsruher Tagblatt

Sonntag, 7. Dezember 1913
Montags erscheint keine Beilage.

Verantwortlich für die Redaktion
Eustav Reppert

(Nachdruck des Romans und sämtlicher Artikel verboten.)

Ein Dorfwinkel

von Camille Lemonnier.
Berechnete Uebersetzung aus dem Französischen von
Jean Paul d'Ardeschah.

Katharina warf ihm einen verächtlichen Blick zu und sagte:

„Ist, wir haben jetzt genug Pöbel getrieben. Katharina wird kann nur einen rechten Mann lieben, und Ihr seid ein Weisheitsbild im Gesicht und im Herzen. Macht, daß Ihr herauskommt, ist, aber so, daß Ihr hier nicht wieder reinkommt! Aber das will ich nicht, daß Euch um meinetwillen irgend etwas Schlimmes zustoßt. Ihr werdet jetzt zuerst fortgehen, Kober Snißel geht nach Euch.“

Der Pächter lachte los und ließ sodann unter Schimpfworten seine Faust dreimal auf die Tür einfallen.

Als ist fortgegangen war, raunte er nach dem Stall.

In einem Nu war das Pferd drinnen und er auf dem Pferd.

„Hü!“

Und mit einem wuchtigen Hadenstoß gab er dem Pferd die Richtung.

Aber als er die Bewegung nehmen wollte, glitt das Pferd auf dem verhärteten Schnee mit allen vier Beinen aus und warf den Pächter ab, der seiner ganzen Länge nach auf die Seite zu liegen kam, während sich sein Bein ins Sattelzeug verwickelt hatte.

Das Tier begann sogleich mit den Hufen in die Luft zu schlagen, um sich wieder aufzurichten und es hatte sich schon halb aufgerichtet, als es plötzlich abermals mit ganzer Wucht auf den Fuß des Bauern zurückfiel.

Kober fühlte plötzlich einen heftigen Schmerz im Knöchel, aber er versuchte trotzdem sich aufzurichten. Sich auf seine Schenkel stützend, drückte er mit ganzer Kraft seine Hand gegen den Rücken des Pferdes und brachte es so dazu, daß es von seinem eingezwängten Bein herabglitt.

Diese Bewegung gab ihm die Freiheit wieder, er nahm das Pferd am Kopf und brachte es nun seinerseits auf die Beine.

Als er nun so stehend und verschiedene Hüß und Hops aus voller Lunge rufend, auf sein Pferd einstieg, hörte man ihn in Katharinas Haus, und eine Stimme rief aus dem Dunkeln:

„Was ist denn da los?“

Er antwortete erst nicht und versuchte sich in den Sattel zu heben, aber sein Fuß allein schien ihm schwerer, als sein ganzer Körper, und es wollte ihm nicht gelingen, sich emporzuschwingen.

„Hierher! Helfen kommen!“ rief er jetzt.

Eine rasch sich nähernde Laterne tauchte am Ende des Gartens auf und kam rasch näher auf ihn zu.

„Wohin denn?“ rief sich eine Stimme vernahmen.

„Hier!“ sagte Kober.

Und er sah Katharina Wild auf sich zurennen, so schnell sie nur konnte.

Er hatte sich gegen sein Pferd gelehnt und den Ellenbogen auf den Sattel gestützt, ohne zu wagen; eine Bewegung zu machen, denn er litt fürchtbar.

Kaum hatte ihn Katharina erblickt, umringte sie ihn auch schon mit ihren Armen, und ihm in die Augen sehend, begann sie zu jammern:

„Kober, um Gottes willen! was ist mit Euch geschehen? Das Euch einer angegriffen. Seid Ihr vom Pferd gestürzt? Ach, Gott, Kober! redet doch!“

Sie war bleich vor Entsetzen geworden, und ihre Brust ging schwer.

Da es ihm Mühe machte, sich aufrecht zu halten, umringte und stützte sie ihn mit einem Arm, und mit der einen freien Hand suchte sie an seiner Brust und seinen Schultern nach den Spuren einer Verletzung. Sie entdeckte gleich, daß Erde auf den Flanken des Pferdes und auf Kobers Kleidung war.

„Ihr seid vom Pferd gestürzt, Kober, ich sehe es gut. Hier, zu Hilfe! Er ist ja verwundet!“

„Schweig doch still, Katharina,“ sagte Snißel zu ihr, indem er zu lachen versuchte. „Ein Tropfen Genever und Ihr seht wieder auf das Pferd steigen, ohne daß mir einer hilft.“

Er ging drei Schritte, seinen Schimmel hinter sich ziehend, aber plötzlich verzog sich sein Gesicht und er brach wie eine leblose Masse auf dem Weg zusammen.

„Ach, mein Kober!“ rief Katharina aus.

Dann warf sie sich über ihn und küßte ihm die Augen und den Hals in einer wilden Leidenschaft, ihm allerhand zärtliche Namen zurufend.

Sie richtete sich sofort auf und begann höfliche zu schreien:

„Zu Hilfe! ... Hilfe! ...“

Man kam aus allen benachbarten Häusern herbeigeläufen.

„Schnell, schnell, einen Wagen! Nein, eine Karre! Nein, auf den Armen tragen! Männer her!“

Ein jeder hatte was zu schreien.

„Was ist denn geschehen? Ist er denn verwundet?“

Und sie gab Antworten und ging zornig gegen die Leute an.

„Was? Ist denn kein einziger, rechter Mann da unter Euch, keiner, der sich traut, Kober Snißel in seinen Armen fortzutragen? Will man ihn denn auf dem Weg liegen lassen? Er ist verwundet, tot kann er sein. Ah! verdammtes Gezücht! Es wird wohl nötig sein, daß ich ihn ganz allein zu mir hinübertrage.“

Sie versuchten den Körper des Pächters in ihren Armen aufzurichten, aber infolge der Bewegung, die sie machte, stieß der Fuß schwer

gegen den Boden an, und Kober, der zur Befinnung gekommen war, ächzte auf vor Schmerzen.

„Nein, ich kann nicht,“ sagte sie. „Männer her!“

Der Bauer trat vor und trug ihn, nachdem sie ihn am Kopf und an den Beinen gefaßt hatten, in der Richtung von Katharinas Haus davon. Sie folgte ihnen nach, ihre Bewegungen überwachend, und von Zeit zu Zeit mit einer einmal harten, dann wieder sanfteren Stimme redete sie ihnen zu:

„Vorsichtig! Ihr geht zu schnell! Rüttelt ihn doch nicht! Geht acht, hier ist eine Wagenspur!“

Und als beim Tragen die Erschütterung seines Fußes ihm viel Schmerzen verursachte, hielt sie das Bein mit ihren Händen und stützte es ganz fest, so lange sie ihn trugen.

Man legte ihn im Alkoven zu ebener Erde nieder, und Katharina ging daran, ihm seine Stiefel auszuziehen; aber der franke Fuß war in der kurzen Zeit so angeschwollen, daß sie den Stiefel der Länge nach unter Zuhilfenahme eines scharfen Messers aufschneiden mußte.

„Trinken!“ sagte Kober.

Das war sein erstes Wort.

Man wollte ihm ein Glas Genever einschenken, aber er bemächtigte sich der Flasche und trank sie zur Hälfte in einem Zuge leer. Danach fühlte er die Kräfte zurückkommen.

Die Stube war voll Leute; es waren nicht nur die vier Bauern hergekommen, die Kober getragen hatten, sondern auch die Nachbarn hatten sich mit Frauen und Kindern eingefunden.

„Freunde“, wandte sich Katharina an die Anwesenden, „ich danke euch allen! Und ihr, Piet, Jet, Jan und Philip, geht nach der Küche und schenkt euch jeder ein Glas ein für die Mühe, die ihr gehabt habt, ihn zu tragen.“

Die vier Bauern ließen sich nicht lange nötigen und fingen mit dem Abzug an, aber mehr Mühe hatte sie damit, die Frauen zur Tür hinauszudrängen; lange noch, nachdem sie sich entschlossen hatten, ihren Platz aufzugeben, blieben sie hinter dem Fenster stehen, um zu sehen, was jetzt da drinnen vor sich ging.

Katharina nahm Beinen aus dem Schrank, tauchte es in Branntwein und legte es auf den Fuß von Kober.

„Welches Unglück!“ sagte sie zu ihm, „und doch, Kober, es hätte noch etwas Schlimmeres daraus werden können. Und das wäre gewesen, wenn Ihr ans Sterben gekommen wäret mit dem Glauben, daß ich einen Zorn gegen Euch habe.“

Und er antwortete ihr:

„Ich fang' jetzt erst an, Euch zu kennen, Katharina!“

Sie verließ ihn auf einen Augenblick und schirte selber ihr altes kleines Fuchssperd an, danach ließ sie die alte Magd das kleine Wägelchen besteigen und befahl ihr, den Arzt zu holen, der eine halbe Meile entfernt wohnte.

Die Magd kam im Laufe einer Dreiviertelstunde wieder, aber der Arzt war nicht mit ihr

gekommen, er hatte ihr gesagt, daß er müde sei und erst am nächsten Morgen kommen könnte.

„Benedict!“ fluchte Katharina auf, „das wollen wir sehen!“

Sie sprang auf den Wagen und fuhr jetzt im vollen Trab davon.

Auf der Chaussee begegnete ihr ein langer, schmaler Schatten, der mit großen Schritten vorüberriefen wollte.

„Lamm!“ schrie sie, „laßt in mein Haus. Es ist Eurem Onkel ein Unfall zugefallen. Ich komm gleich mit dem Arzt zurück.“

Zweihundzwanzigstes Kapitel.

Nach drei Tagen wick das Fieber von Kober Snißel, und er konnte wieder essen und trinken; aber er war noch ganz unfähig, irgendeine Bewegung zu vollführen, und sein Bein war wie gelähmt. Lamm kam jeden Tag zweimal herüber, Nachricht zu holen, und jedesmal schlug er dabei vor, ihn in den Pachtshof hinüberzuschaffen zu lassen.

„Ach! Lamm,“ antwortete ihm dann die Juffroumm, „laßt ihn mir noch ein paar Tage hier.“

Er bot sich darauf an, ihn zu pflegen, aber sie wollte das ganz allein tun. Sie hatte selbst am liebsten die Tür vor allen Menschen verschlossen gehalten. Sie war glücklich, ihn bei sich zu haben, und diesen Besitz zahlte ihr Herz mit vielen Sorgen. Während dreier Nächte hatte sie über ihn gewacht ohne ein Auge zu schließen, besorgt und unermüdet und ihm zärtliche Dinge mit einer weichen und liebevollen Stimme sagend; ihre verliebten Hände streichelten ihn mit der Zärtlichkeit, die eine Mutter hat, und mit der heißen Hingabe des Weibes. Manchmal stieß er sie von sich in seinem Fieberwahn, sie dabei mit Namen nennend, die nicht ihr Name waren; sie legte die Hand auf seine Augen oder auf seine Stirn, um ihn zu beruhigen, und wiederholte ihm ihren eigenen Namen unaufhörlich. Es kam auch vor, daß er viele Bewegungen in die Luft machte und zu gleicher Zeit den Namen des Bauernmanns rief, als rief er ihm etwas Verächtliches zu. Katharinas Herz schlug wild, wenn sie ihm zuhörte. Sie war dann froh und voller Hoffnungen, denn sie entfiel sich des efferfüchtigen Jornes des Pächters, als der Maurer sie angefaßt hatte. Andere Male rief er aber wieder Kooje: dunkle Gedanken wühlten auf sie ein und zernagten ihren Verstand. Sie näherte sich ihm, sah ihn verzehrend an und streckte die Hand aus, um seinen Mund zu schließen, und mit einem Male hatte sie dann zu weinen begonnen.

Jetzt, da das Fieber nachgelassen hatte, sprach er wieder zu ihr.

„Ach! Katharina,“ sagte er ihr bei einer Unterhaltung, „was ist das für ein Unglück, daß ich gerade so dicht vor Eurem Hause vom Pferd gefallen mußte, Ihr hättet nicht all diese Umstände gehabt.“

(Fortsetzung folgt.)

Villa Nähnadelruh.

Eine tragikomische Geschichte
von Hedwig Lehmann.

Das Landhaus des Rentners Bach gehört zu den hübschesten des anmutigen märklichen Vorders, der hier Nichtenrade heißen mag.

Durch seine vornehme Freundlichkeit fällt es jedem Kenner auf, und das gefühlsmäßige Urteil mußte lauten: „Hier ist gut sein.“

Höflich erkaunt war noch vor kurzem der Uingeweihte, wenn er an das kleine Türschild herantrat, um den Namen der Villa oder des Mannes zu lesen, der dieses Muster einer modernen, bürgerlichen Behausung in die lustige Gartenstadt hinein gebaut und freundliches Strauchwerk und allerhand Blumen davor gesetzt hatte.

„Villa Nähnadelruh“ las er zu seinem Befremden. Und foyfchüttelnd dachte er wohl, daß der humorvolle Schneider, der sich hier zur Ruhe gefaßt hatte, kein ganz alltäglicher Mensch sein könne. Und damit hatte er recht. Das Unalltägliche Bachs drückte sich schon in seiner Erscheinung aus. Er war ein gut mittelgroßer Mann mit überraschend feinen, freundlichen und intelligenten Gesichtszügen, ein hoher Sechziger von gefunder, biegsamer Hagerkeit. Seine Kleidung war vollendet nach Sit und Material, aber stets etwas altmodisch. Er hatte es nicht mehr nötig, die neueste Mode spazieren zu tragen. Man hätte ihn sehr wohl für einen Geschäftsmann halten können.

Dem Sohn Bachs, dem Fabrikanten, der mit Weib und Kind beim Vater wohnte, war der Name der Villa ein stetig an seinem Herzen nagender Wurm. Und daß der Alte in seinem schmucken Herrenzimmer seine erste Nähmaschine, eine ehrwürdige „Home“, stehen hatte, erweckte in ihm den schmerzlichen Zweifel, ob das Kennzeichen des Vaters mit Verfunst und geschäftlicher Tüchtigkeit nicht pathologisch sei.

Als der Entel geboren wurde, der vielleicht eini Fünftel, dochschullehrer oder hoher Staatsbeamter werden würde, hatte Bach Jun. versucht, den Vater zu bestimmen, daß er den Namen der Villa ändere und die alte Home aus der Gemeinnachheit der edlen Eichenmöbel des Herrenzimmers entferne. Er könne ihr ja einen eigenen Pavillon bauen, hatte er allen Ernstes gesagt.

Der Alte hatte entschieden abgelehnt. Der Pavillon sei doch nur eine Ausflucht der Feigheit.

„Ich habe viele Maschinen gehabt,“ sagte er zum Schluß, „aber diese ist gleichsam die Mutter der andern, die Mutter aller hübschen, das ich Vira schenkte, die Mutter meines ganzen, behaglichen Lebens. Darum gebührt ihr Dank und Ehre, und darum bleibt sie da.“

Als Gerb, den sein Großvater zärtlich liebte, fünf Jahre alt war, nahm der junge Bach dies als Anlaß, dem Vater seinen brennenden Wunsch wieder einmal nahe zu legen.

Aber der alte Herr sagte: „Die Maschine ist von der Müdigkeit deiner guten Mutter angelassen. Sie hat sich in den ersten, schweren Jahren neben reichlicher Hausarbeit tüchtig daran plagen müssen, und ihre Tränen sind darauf gefallen, als dein Schwiegervater starb. Dem Fortkommen des Jungen wird die alte Sowe nicht schaden, wenn er nur selbst ein tüchtiger Kerl ist. Goethens Großvater war auch bloß Schneider. Sie wird keinen genieren, der sich mit dem Namen meines Hauses abgefunden hat. Und wem der nicht paßt, der mag auf der Schwelle umkehren.“

Eine schwüle Stimmung herrschte fortan zwischen Vater und Sohn und zog die andern in Mitleidenschaft. Am meisten litt Frau Vira, die feine, Bernahme, darunter. Sie fand ihrem Wesen nach dem Schwiegervater näher als dem Gatten, fühlte sich auf ihrem Boden so sicher wie der Alte auf dem seinigen, während der Fabrikant unruhig vorwärts und zurück schaute. Und doch mißtraute ihr Bach. Da sie nicht aus sich heraus ging, nahm er an, daß sie im Grunde mit ihrem Manne übereinstimme. Aber sie schwieg nur, weil sie nicht zu schlichten wußte. Ehrte sie ihres Schwiegervaters Anschauungen, so verstand sie auch den zornigen Kummer ihres Gatten, den sie durch all ihre freundlichen Vorstellungen nicht zu beschwichtigen vermochte.

Es wurde von Tag zu Tag ungemütlicher in der Villa Nähnadelruh. Selbst die sonst so munteren Dienstmädchen gingen sich u umher und sahen die Herrschaft nicht an, um darzutun, daß sie nicht um deren Unfrieden wühten. Und nun schaute auch das hübschen fragend von einem zum andern, verlangte nicht mehr nach dem Großvater und stürzte sich vor des Vaters finstere Stirn.

Einmal, als Vira im Zimmer saß, kam der Kleine herein und setzte sich auf den Schemel zu ihren Füßen. Sie streichelte sein feines, goldenes Haar, über das ein Sonnenstrahl durch Regenwolken fiel, und bog sein Köpfchen rückwärts gegen ihr Knie. Sinnend betrachtete sie die reinen Linien seiner Stirn, sein arabes, schmales Näschen, die schöne Zeichnung von Mund und Kinn. Wie er dem Großvater glich!

Ihr Gatte war braun und robuster, seiner verstorbenen Mutter ähnlich.

Und eine förmliche Sehnsucht faßte sie nach einem freundlichen Bild aus den guten, klugen Augen ihres Schwiegervaters, nach seinem lebensheiteren Lächeln. Sie beugte sich über das aufwärts gewandte Gesicht ihres Kindes und küßte es auf die Stirn. Dabei bemerkte sie das Spielzeug in seinem Schoß. Es war ein Stück Zeug, das mit einem Baumwollfaden, der in einer Stopfnadel hing, ganz zusammengezogen war. Sie lächelte über das wunderliche Ding. Da klopfte es und Bach trat herein. Vira begrüßte er erst den Schwiegervater, und auch Gerb stand artig auf, dem Großvater ein Händchen zu geben. Dann setzte er sich wieder seiner Mutter zu Füßen.

Bach, der dicht bei beiden Platz genommen hatte, war in Verlegenheit, was für ein Gesicht er machen solle. Er hatte Vira so lieb, und nun war er irre an ihr geworden. Und doch glaubte er den Besuch nicht umgehen zu können. In einigen Tagen war Viras Geburtstag, da mußte er sein diplomatisch hören, was sie gern hätte. Etwas hilflos sah er umher, trotz dem Bemühen der Tochter, ihm ihre Freude über seinen Besuch zu zeigen. Blösig lenkte eine ihm sehr bekannte, charakteristische Armbewegung des Kindes seine Blicke auf sich. Gerb hielt sein Nähzeug richtig in der Linken. Tüfeln und eifrig zog er den Faden. Bach sah erst überrascht, dann immer freundlicher auf das Tun des Kleinen.

Es fiel ihm eine Raft vom Herzen. Mochte sein Sohn denken, wie er wollte, daß er der Tochter nicht mißtrauen brauchte, sah er an der Handierung des Kindes. Er wurde ganz heiter und geprüchtig und fragte nach Großvaterart den Kleinen, was er werden wolle.

„Schneider, Großvater,“ sagte ernsthaft das Kind.

„So, so, mein Junge,“ meinte Bach verblüfft. Er empfand mit einem Mal eine wunderliche Unruhe und empfahl sich bald mit freundlichem, etwas zerstreutem Wesen.

Der Morgen von Vras Geburtstag war da. Ein Naimorgen, so schön er nach einigen Regentagen nur sein kann. Blühende Tropfen hingen noch in den Blütenscheiden und an den Blattspitzen lieblich anzusehen, wie Tränen auf einer im Lächeln gerundeten Kinderwange.

Und im Zimmer duftete es vom Garten herein und von den Schalen und Vasen, die liebende Hände aus der Külle dranhin geschmückt hatten. Auf einem Tischchen lag eine Mappe mit schönen Bildern, das Gesicht des Schwiegervaters. Gerührt küßte Vira ihm die Wangen. Wie lieb und

gut er war und wieder ganz der Alte. Nein, doch nicht ganz. Ging er nicht etwas gebeut? Und wo war seine Heiterkeit, das lebenswürdige Selbstbewußtsein?

Da sagte der Vater: „Komm Vira, ich habe noch etwas für dich.“

Er führte sie auf sein Zimmer und wies nach einm leeren Platz. Die Nähmaschine hatte dort gestanden.

„Sie hat sich in mein Schlafzimmer zurückgezogen,“ sagte Bach mit leiser, etwas klapprigem Laehen. Vira schaute den Vater verwundert an. Ein bißchen wehmütig war sein Gesicht trotz des Laehens.

„Und noch etwas, Vira.“

Er geleitete sie zur Eingangstür des Voraartens. Vira erkannte schon von der Seite, daß ein anderes Schild angebracht war, ein lustiges, hölzernes, an Stelle des alten, eisernen. Und nun stand sie mit großen Augen davor.

„Villa Vira“, leuchtete es in schöner, gothischer Schrift von dem weißen Felde. Die Majuskeln waren kunstvoll ausgeführt. Fliederblüten drängten sich über das Gitter an die Tafel. Die junge Frau stand da, ganz benommen.

„Es ist wohl besser so, Lieschen,“ sagte der Vater, als sie wieder im Garten waren. Und als sie in der Ueberraschung, die keine durchaus freudige war, schambast ein paar alltägliche Worte stammelste, fuhr er leise fort:

„Siehst du, als Gerb neulich sagte ...“

Er hockte, verlegen, hilflos. Vira ... te hohe-voll in den klugen, grauen Augen, die in ihrem Antlitz zu lesen sich bemühten.

„Daß ich's nur gehehe, einen richtigen Schreken habe ich bekommen. Es heißt ja immer, der Junge sei mir wie aus den Augen geschritten, und ich war so ein eifriger Schneider! Ich habe sogar einmal mit Erfolg die Westen einen Zentimeter länger gemacht, als sie in Paris und London getragen wurden. Wenn ... der Junge nun auch in der Hinsicht ähnlich wäre ...“

Da hatte Vira ein feines, leises Laehen, das aus dem Dämmer ihres Bewußtseins kam, und das auch Bach nicht verstand.

„Ach, Papa, das Leben ist wunderbar,“ sagte sie, ohne noch recht zu wissen, warum.

Erst später am Tage erfaßte sie den Zusammenhang und wehmütig lächelnd dachte sie: „Na, es ist wohl besser so. Aber daß es mit dem Stolz des lieben Vaters bezahlt werden muß, ist bitter.“

Und es war ihr, als habe von den guten Geistern der Villa Nähnadelruh der beste sich leise hinweggehoben.

Ein Don Quixote der Biedermeierzeit.

Die Lust nach Abenteuern hat schon so viele Deutsche in die Ferne getrieben, aber die meisten sind verschollen, und kein Lied, kein Gedicht, kein Buch nennt mehr ihren Namen. Nur einzelne haben am Abend ihres Lebens zur Feder gegriffen und ihre Irrfahrten durch die weite Welt aufgezeichnet. Solche Memoiren pflegen gerade vom kulturgeschichtlichen Standpunkt überaus interessant und lehrreich zu sein. Wer liest nicht immer wieder gerne vom ruhelosen Wanderleben des Semplicissimus, das uns die wüste Zeit des Dreißigjährigen Krieges plastisch vor Augen führt? Und auf wen hätte der hegende Rhythmus der Lebensgeschichte des Magisters Kaufhard, die vor einigen Jahren herausgegeben worden ist, nicht tiefen und nachhaltigen Eindruck gemacht? Und wenn jetzt wieder einer dieser Abenteurer mit seiner Lebensbeichte vor uns tritt, so wird ihr ohne Zweifel ein großer Leserkreis beschieden sein. Die Irrfahrten des Daniel Elster, Student, Philhellene, Musikant, neubearbeitet und herausgegeben von Hans Martin Elster, so lautet der Titel des Werkes, das soeben in der Memoiren-Bibliothek von Robert Kutz in Stuttgart in zwei Bänden (Preis broschiert 9 A., gebunden 11 A.) erschienen ist. Wohl hatte der Märchenbildner Ludwig Bechstein 1837 zum erstenmal die Erinnerungen seines Freundes Daniel Elster veröffentlicht, aber der Goldschäz, den wir in den romanhaften Lebensschicksalen des Abenteurers und Freiheitskämpfers besitzen, ist erst in dieser ergänzten und verbesserten Ausgabe gehoben worden. In der Mannigfaltigkeit der Erlebnisse übertrifft Daniel Elster sogar den Magister Kaufhard, was aber seine Memoiren von denen Kaufhards besonders abhebt, ist die Reinheit der Gesinnung, das edle Menschentum und der starke Idealismus, der bei allem Besitztum doch immer wieder die Oberhand behält. Wir sehen den Magister immer tiefer in den Schmutz seines verfehlten Lebens versinken und schließlich ganz zugrunde gehen, Elsters Bild aber tritt immer schöner und reiner vor unsere Augen, und zuletzt darf er als glücklicher Sieger, der sich eine geachtete Stellung errungen, aus allen Kämpfen hervorgehen.

Als fröhlicher Junge verbringt Daniel Elster seine Jugendzeit, die durch die maßlose Prügelpädagogik unverwundlicher Lehrer verbittert wird. Nur die Musik erhält seine trübten Schülerjahre, um die ihn kein Lehrer beneiden wird. Ein reines, seltsames Liebesverwehen fällt noch in seine Primanerzeit, und er bleibt seinem „Nöschchen“ durch alle Härlichkeiten seines mehrlawigen Lebens treu. Der zum Theologen Bestimmte bezieht die Universität Leipzig und lernt hier das rauhbeinige Tun und Treiben der Studenten gründlich kennen. Infolge eines Duells wird er Meßbühner, tritt in eine Landmannschaft ein und führt ein frohes Studentenleben. Einen Höhepunkt seiner Erziehung bildet die Schilderung des bekannten Wartburgfestes der Jeneser Burschenschaften. Da der Vater dem fraktionellen Sohne ährt, und Daniel weder von ihm, noch von Nöschchens Vater das Geld zur

Promotion erhalten kann, wird er ins alte Bummelleben zurückgeworfen. Wie so viele andere jener „Biedermeierzeit“ begeistert er sich für den Freiheitskampf der südamerikanischen Provinzen und unternimmt mit einem Freunde die Reise dorthin. Nach abenteuerlicher Fahrt wird der Bogabund, der zuletzt durch Mühsal sein Leben fristet, in Paris aufgeariffen und als Soldat in die Fremdenlegation geschickt. In Korrika macht er die schweren Schicksale des Legionärs durch, aber seine Musik verschafft ihm Erleichterungen, und er wird auch Gehilfe des Regimentsarztes, bis einflußreiche Freunde seine Entlassung bewirken. Von Heimweh ergriffen, eilt er ins Vaterhaus und bezieht dann die Universität Würzburg zur Vollenbung seines medizinischen Studiums.

Muß neue wird er aus seinen guten Vorsätzen herausgerissen: infolge eines Duells, dem er sich unmöglich entziehen kann, muß er fliehen und läßt sich in die Schaar der Philhellenen einreihen, die den Hellenen im Kampfe gegen die Türken helfen wollen. Sein Nöschchen, das ihm treue Liebe bewahrt, wird von ihrem Vater zu einer anderen Heirat gezwungen. Was Daniel Elster über die deutsche Griechenbegeisterung, die die traurigen Verhältnisse in Griechenland gar nicht kannte und darum völlig unnützig und unangebracht war, und über die Schicksale des Philhellenen-Bataillons zu schreiben weiß, das ist kulturgeschichtlich von höchster Wichtigkeit. Nur mit wenigen Kameraden rettet sich unser Philhellene aus der Schlacht von Pesa und wandert nach Smyrna, wo die Musik ihm wieder die Wege ebnet. Er ist froh, die Zeit, die gramvollen Spitäler, die Räuberbanden, die griechischen Freiwildereien usw. hinter sich zu lassen. An der Schwelle des Orients gibt er Konzerte, aber ein Liebesabenteuer veranlaßt ihn aufs neue, den Wanderstab zu ergreifen, und nun kehrt er zurück und läßt sich in der Schweiz als Musiklehrer nieder, der auch den Titel Professor erhält. Eifrig wirkt er für Hebung des Volksgeistes, da schreibt ihm Nöschchen, das sie Witwe sei, und er eilt in die Heimat und darf jetzt endlich Nöschchen beiführen, und damit schließt das Werk.

Mit inniger Anteilnahme folgt der Leser jeder Zeile des kraftvollen Mannes, der stets Mann und nicht Hieb und der als der Prototyp des echt deutschen romantischen Idealisten mit einem Einfluß von Leibniz erscheint. Der blühende, farbenreiche und flatterhafte Stil ist das Spiegelbild seiner ganzen unheimlichen Persönlichkeit mit all ihren Eigenheiten, Widersprüchen und Gegensätzen, die ihn ruhelos von Land zu Land getrieben haben. Unbequeme Stürmer und Dränger gebar die Biedermeierzeit, die entweder in preußischen Festungen schmachteten, oder wie unser „Student, Philhellene, Musikant“ auf Irrfahrten in fremde Länder zogen mußten, um dort die erträumte Freiheit zu suchen. So dürfen wir in ihm eine Art Don Quixote der Biedermeierzeit erblicken und seine Lebensbeichte liefert einen überaus wichtigen Beitrag zur äußeren und inneren Geschichte der zwanzigjährigen Jahre des vorigen Jahrhunderts. Die „Irrfahrten“ des Daniel Elster werden einen dauernden Platz in der deutschen Literatur behaupten. Walter Friesbart.

Allerlei.

Die Trockenlegung der Zundersee. Zum ersten Male, so lesen wir in der „Zeitschrift des Vereins deutscher Ingenieure“ (Bd. 57/58), tauchte der großartige Gedanke einer Austrocknung der Zundersee im Jahre 1849 auf. Sie ist nicht eigentlich eine Ausbuchtung des Meeres, sondern ein ertrunkener Küstenteil, der zwar schon einen kleinen Süßwassersee aufwies, aber erst zu Anfang des zweiten Jahrhunderts n. Chr. durch große Sturmfluten zernagt und verflüchtigt wurde. Die große Weihnachtsflut von 1277, eine der größten, die die Geschichte der Nordsee kennt, dann eine weitere Sturmflut vom Jahre 1287 schufen die heutige Zundersee. Sie umfaßt mit Einschluß der Batten 5250 Quadratkilometer. Dabei ist sie nirgends mehr als 6 Meter im Durchschnitt tiefer als 3/4 Meter tief. Gelänge es, diesen Rand der Nordsee zu trockenlegen, so würde das Siebenteil vergrößert werden. Nicht weniger als 4600 Quadratkilometer Land könnten dann der Bewirtschaftung neu erschlossen werden. Nach dem vorläufigen Beschluß sollen nur 145 000 Hektar ausgetrocknet werden. Auch für die Gewinnung dieser verhältnismäßig kleinen Fläche rechnet man auf 32 Jahre Arbeitszeit. Denn die Trockenlegung und die Umwandlung des Geländes in „Polder“ darf nur langsam geschehen, falls man nicht Sumpffieber und sonstige ähnliche Gefahren heraufbeschwören will. Stets muß das neu gewonnene Land erst mit Pflanzenanwuchs bedeckt sein, ehe man mit der Pumpsarbeit fortfahren kann. Vor Beginn dieser Arbeit wird der große Damm gegen die Wasser der Nordsee errichtet, der nach dem Voranschlag eine Summe von 40 Millionen Mark beansprucht, während die Kosten der gesamten Trockenlegung neuerdings mit 32 Millionen Mark berechnet sind. Die Einnahmen werden aber erheblich größer sein; denn da der Wert des Deltas vom neuen Lande auf 3200 Mark ansteigt, so würde der Staat mit 764 Millionen Mark weit mehr als das Doppelte der veranschlagten Kosten einnehmen. — Freilich, ob der Plan gelingt, kann heute noch niemand sagen. Man wird sehr vorsichtig abzuwägen, will dem Hauptdamm von 5 1/2 Meter Höhe und 9 Meter Sohlenbreite einen niedrigen Schutzdamm vorbauen, der die Brandung abfangen und zugleich als Widerlager dienen soll. Ein Binnenwehr von 600 Quadratmeter soll übrigens ebenfalls in die Umfassung des Meerbusens aufgestellt werden. Trotzdem werden sich gewisse volkswirtschaftliche Nachteile nicht vermeiden lassen, wenn z. B. der Anshovisfang, der heute jährlich etwa 3 Millionen Gulden einträgt, künftig fortfällt. Trotzdem kommt diese und manche andere Einbuße gegen die unermesslichen Vorteile der Trockenlegung nicht ernstlich in Betracht. Eine Entschädigung der Ansprüche wird aus den Pachtentnahmen, die schon während der Bauzeit einnehmen können, leicht zu zahlen sein. Die ganze Großartigkeit des Unternehmens erblickt daraus, daß auf dem neu zu gewinnenden Lande nicht weniger als 200 000 Menschen ihren Lebensunterhalt finden werden.

(-) Zeitungsfran und Großkapitalistin. „Großmutter Jones“ — so nennt groß und klein die alte gebückte Frau, die seit 20 Jahren in Wind und Wetter ihre Zeitungen durch die Straßen von Los Angeles trägt. Mit ihrem großen Klempner, dem alten braunen Halsuch und dem abgenutzten Kleid ist sie eine populäre Erscheinung, der jeder gern etwas zu verdienen gibt. Wie mancher hat die arme Alte schon bemitleidet, wenn sie in glühender Sonnenhitze und bei strömendem Regen unentwegt ihre grelle, hohe, zitterige Greifenstimme ertönen läßt, um ihre Zeitungen los zu werden. So war es denn eine Ueberraschung allerersten Ranges für ganz Los Angeles, als Großmutter Jones neulich ihr Vermögen deklarieren und verteuern mußte. Da ergab sich, daß die Zeitungsfran, deren Alter niemand kennt, eine Großkapitalistin ist, die allein Ländereien im Werte von 200 000 A besitzt. Aus einer ärmlichen schwarzen Börse zog sie auf dem Steueramt eine ganze Menge von Steuerzetteln, ging von Schalter zu Schalter und bezahlte ein erhellendes Säckchen für die Hauptsumme und sonstigen Eigenschaften, die sie ihr eigen nennt. Als sie die letzte Rechnung bezahlt hatte, steckte sie die schwarze Börse ein, schloß sie mit eifrigem Schritte an die Haustür, wo sie einen großen Paden mit neuen Zeitungen abgelegt hatte, und im Nu war die Großkapitalistin wieder in die alte Zeitungsfran verwandelt, in die dürftige Großmutter Jones, die ihre Kunden mit stets gleicher Schnelligkeit und Freundlichkeit bediente. Die erste Zeitung kaufte ihr der Herr Steueramt zuriickkehrte.

Der Tango-Sund. Auf der jüngsten Londoner Schöpfungsaussstellung ist endlich einem tiefgefühlten Bedürfnis abgeholfen worden. Der Tango-Sund ist geboren oder vielmehr entdeckt. Die glückliche Entdeckerin dieses unentbehrlichen Requisites einer Tangotänzerin, die etwas auf sich hält, ist Florence Amberly, die in einem arabischen Gazellenbusch das Tier fand, das allen Anprühlungen, die man an einen Tango-Sund stellen kann, gerecht wird. Wie bei allen großen Entdeckungen spielte auch hier der Zufall eine Rolle des fremdbildigen Helfers. Sie nämlich die tangobegiertere Dame die Ausstellung durchwanderte, sah sie plötzlich einen der ausgestellten Gazellenbusche genau in der Pose des vierten Tanschkritzes des Tangos stehen. Kein Zweifel, der Sund konnte aus Instinkt den Tango tanzen, der dem Menschen so viel Schwierigkeiten bereitet. Frau Amberly erkannte das Wundertier auf der Stelle und taufte es auf den Namen „Tango-Sund“. Damit ist den Londoner Tango-Leser eine Attraktion gesichert, die sich wohl auch den Kontinent erobern wird.

Lustiges.

Eine Männerfreundschaft. Einer englischen Dame wurde beim Umzug ein Tisch beschädigt. Der Repräsentant der Expeditionsgesellschaft konnte gar nicht ablegen, daß die Tischbeine beim Transport abgebrochen waren. Es schien zuerst, als ob er zu der Ansicht neige, daß der Tisch ohne sie besser aussehe und daß seine Gesellschaft eigentlich eine Kleinigkeit für die Verbesserung in Anrechnung bringen solle, aber die Eigentümerin des Mobiliars wurde ungeduldig. Also versuchte er auf andere Art. „Wo ist Ihr Herr Gemahl?“ fragte er. „Ich habe keinen!“ war die Antwort. „Na, das ist schade“, meinte er, „wenn Sie einen Mann hätten, der seine Ihnen die Beine in zwei Minuten wieder an.“ „Ich sagte Ihnen schon, ich habe keinen“, erwiderte die Dame erbittert, „und für solch eine Kleinigkeit nehme ich auch keinen!“

Rätsel.

(Auflösungen folgen in der Sonntagsnummer).

Gruppenrätsel.

asth alt als anfa denb derw dfta egin eise eist eret ernu eov ffr atre imne oben nefr ngen niem nium ollen etor rati rund schwe itsei und wasb seit.

Vorstehende Buchstaben sind so zu ordnen, daß sie in linnigekem Zusammenhang geseien, einen Vers von Julius Stern ergeben.

Quadrat-Stellrätsel.

Die obigen Quadrate sind so zu drehen, daß sie aneinandergesetzt drei durchlauende Buchstabenreihen bilden, die ein bekanntes Sprichwort ergeben.

Auflösungen der Rätsel.

Sonntag. Anagramms. Anter, Rezept, Garten, Giland, Neige, Tafel, Jüel, Nische, Ander, Stütz, Katter. Argentinien. Vegierbild. Links im Baumschlag, Bild von oben betrachten. Mittwoch. Delphischer Spruch. Muffler — Auster. Zahlenrätsel. Palermo, Palme, Arm, Rom, Mailer, Morelle, Hieroglyphen. Menschen, Meer und Sturm sind still, Wenn ihr Herr es haben wollt.

Schachzeitung des „Karlsruher Tagblattes“.

Literarische Mitteilung.

Oscar Cordel, Theorie und Praxis des Schachs.

in 2 Bänden à Mk. 9.--, erschienen in A. Steins Verlagshandlung in Potsdam. (Bereits in unserer Schachzeitung vom 9. Nov. und mit unserer literarischen Notiz vom 23. Nov. d. J. kurz erwähnt.)

Dieses rasch bekannt gewordene neue Werk wurde bei der Aufwindung der ersten Lieferung als ein Konkurrenzunternehmen gegen das Bilguerische Handbuch, des größten Schachwerkes der Welt, angesehen und als solches aus dem einfachen Grunde sehr ernst genommen, weil von dem Handbuch schon lange eine neue Auflage mit Berücksichtigung der in den letzten 25 Jahren umgestalteten Theorie fehlte. Diese Bedenken wurden aber rasch zerstreut, als man sah, daß es sich um ein Werk handelt, das nur vollständig, sehr anregend und treffend glorierte Partien bietet, also andere Tendenzen hat, als das einseitige Tabellenwerk des Handbuchs von Bilguer, das nur die Eröffnungslehre ausführlich behandelt und deshalb mehr ein Nachschlagewerk für die große Fülle von Eröffnungsvarianten ist.

Die deutsche Schachliteratur besitzt seit längerer Zeit kein Lehrbuch für vorgezeichnete Spieler. Diesem Bedürfnis, so schreibt der als objektiver und sachlicher Kritiker bekannte Schachmeister, Kgl. Notar R. Eysie, will das Werk Cordels abhelfen, und zwar wird anstatt der Tabellenform die Form der Partienansammlung gewählt. Gewiss ein glücklicher Gedanke, denn diese Form ist natürlicher und wirkt weit wirksamer als die Tabellenform, bietet auch ebenso wie jene die Möglichkeit erschöpfender Behandlung der eröffnungstheoretischen Forschungen und Forschungsergebnisse.

Daß die gefasste Kritik den „Cordel“ nur lobend beurteilt hat, sowohl früher nach Erscheinen jeder neuen Teillieferung als auch jetzt, wo das komplette Werk vor uns liegt, erwähnten wir bereits vor 14 Tagen. Heute wollen wir unseren Lesern einen kurzen Ueberblick vom Inhalt geben.

Cordel berücksichtigt natürlich jede in der modernen Praxis vorkommende Eröffnung und im Anschluß daran, was der vielgenährte Partiel bei ihm ist, auch das Mittelspiel, eingehend. Insgesamt sind es 35 Haupteröffnungen, deren Wesen und Bedeutung jeweils durch eine klare, auch dem Anfänger verständliche Einleitung erläutert wird. Die Partien sind sehr sorgfältig gewählt; es sind fast durchweg Meisterpartien älteren, neueren und neuesten Datums.

Der erste Band beginnt mit den offenen Spielen (Doppelschritt des weißen und schwarzen Königsbauern 1. e2-e4, e7-e5) und behandelt zunächst folgende 12 Hauptzweige des Königspringerspiels: die deutsche (spanische) Partie, der allein 100 Seiten gewidmet sind, die italienische Partie, das Evansgambit, die ungarische, die preussische Partie, das Drei- und Vierpringeriel, die schottische Partie, das englische, russische, französische, das „unregelmäßige“ sowie das „Wolfs- und die Springerpiel. Dann folgen Damenbauerpartien, Bauerpartie, Bauerpartie, Mittelbauit und Spiel des Damenläuferbauern.

Im zweiten Band spielt an erster Stelle das Königsbauerngambit mit 166 Seiten eine hervorragende Rolle. Cordel betrachtet es als eine durchaus korrekte Eröffnung und gliedert es in folgende 9 Hauptzweige: Cordel-Gambit, Altiener-Gambit, Bolero-Duo-Gambit, Anatos-Salvio-

Gambit, klassisches Springergambit, unregelmäßige Verteidigung im vierten Zuge, im dritten Zuge, Bauerpartie und abgeleitete Königsbauern. Damit sind die offenen Spiele erledigt. Es folgen nun die geschlossenen Spiele (bei denen bekanntlich auf 1. e2-e4 der schwarze Gegenzug anders als e7-e5, oder der Anzug anders als 1. e2-e4 ist), nämlich: die spanische, französische, italienische Partie, Caro-Kann, das Pianchetto, die Damenbauer-Spiele, das angenommenen und abgeleitete Damenbauerngambit, sowie daran sich anschließende Varianten ohne Gambit (z. B. Holländisch), fobann verschiedene vermittelte Spielanfänge. Ein Anhang, enthaltend die neuesten Untersuchungen und Varianten in der deutschen (spanischen) Partie bildet den Schluß.

Cordel hat für einige Eröffnungen neue Namen eingeführt. Die spanische Partie nennt er „Deutsche“ Partie; nicht mit Unrecht, denn sie ist bekanntlich durchweg von deutschen Meistern und Spielern unterjucht und ausgebaut worden. Das Zweifringerspiel im Nachzug, um dessen Untersuchung und Verbreitung sich der preussische Leutnant A. v. Bilguer verdient gemacht hat, nennt er „Preussische“ Partie. Ob das Ausland diese Umbenennungen mitmachen wird, ist bis jetzt noch fraglich; in unserem Werke werden wir sie künftig einführen. Aus dem gleichen Grunde gibt der Verfasser dem Gambit des Kielesitz, dessen Entwicklung ausschließlich auf seinen eigenen Forschungen beruht, den Namen Cordel-Gambit. Wenn sich auch schließlich dagegen nichts einwenden läßt, so hören wir doch die Stimme eines Kritikers, der die Bezeichnung Kielesitz-Cordel-Gambit verlangt. Wir selbst halten für neu entdekte Partien dieses von Cordel zu Ehren gebrachten Gambits der Namen Cordel-Gambit für angezeigt: Den Verdienste seine Krone.

Einen weiten Raum (37 Partien) gewährt er diesem Hauptzweige des Königsbauern und rechtfertigt dies damit, daß es trotz seiner Korrektheit von den modernen Meistern fast gar nicht mehr gepflegt werde. Denn, so sagt der Verfasser und man muß ihm darin zustimmen, viele von ihnen pflegen das Schach berufsmäßig und müssen deshalb sorgsam allen unnötigen Wagnissen aus dem Wege gehen. Aus diesem Grunde hat sich die sehr verfehlte Ansicht Geltung verschafft, daß alles inkorrekt sei, was in der Meisterpraxis nicht üblich ist. Es bedarf schon besonderer Gambitturniere, um auch das Königsbauerngambit in den Kreis der von den Meistern zu spielenden Eröffnungen zu ziehen.

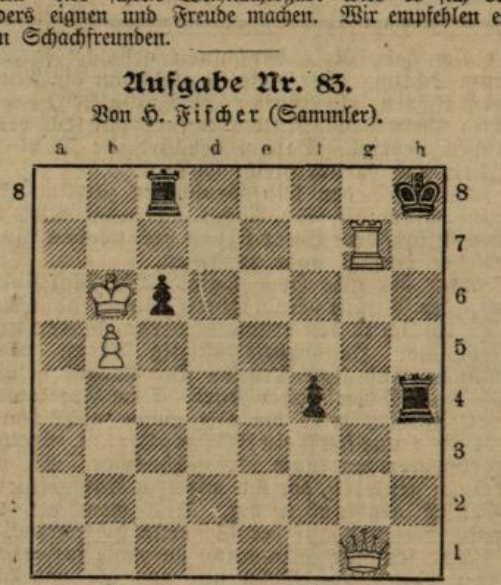
Außer den 449 nummerierten Partien ist auch unter den Anmerkungen eine größere Anzahl nicht nummerierter Partien enthalten. Die Anmerkungen behandeln mit größter Kürze und großer Klarheit alle wesentlichen Momente. Fast in jede Partie sind 1 bis 2 Diagramme eingefügt; Partien ohne Diagramme finden wir sehr selten. Wir begnügen uns damit, die oben erwähnten Hauptzweige der Eröffnungen anzuführen, ohne auf weitere Abzweigungen, wie z. B. die verschiedenen vermittelten Spielanfänge, einzugehen.

Nach Cordels Tod wurde der zweite Band durch den Analytiker und Redakteur des „Deutschen Schachschach“, H. Kameforth, zu Ende geführt. Er hat die in dem ersten Band gegebene Einleitung Cordels, das uns seine „unregelmäßige“ germanische Gedächtnisse zeigt. Eine das Werk beleuchtende Referenzentwurf ist darin nicht enthalten, im Gegensatz zu anderen Büchern. Vielleicht wollte der Verfasser sie nach schreiben; der Tod hat ihn daran verhindert. Vielleicht wollte er auch, daß seine Bücher sich von selbst empfehlen.

Wir werden gelegentlich zwei Partien mit den Offenen Cordels bringen und ihm dabei noch einige Worte widmen. Das ganze Werk, von seinem Schöpfer nicht als Erweisungsquelle, sondern aus Begeisterung für das Schach geschrieben, dürfte für jeden Spieler ein willkommenes Vermächtnis des dahingegangenen großen Theoretikers sein und ihm eine Fülle von Anregung und Belehrung bieten. Als schöne Weihnachtsgabe wird es sich besonders eignen und Freude machen. Wir empfehlen es allen Schachfreunden.

Aufgabe Nr. 83.

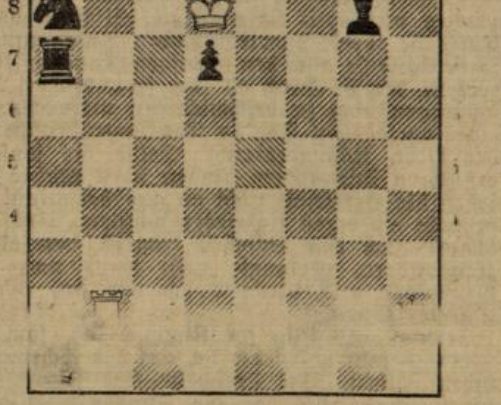
Von H. Fischer (Sammler).



Weiß zieht und setzt im 3. Zuge mat.

Aufgabe Nr. 84.

Von R. Kofel (Sch. List).



Weiß zieht und setzt im 3. Zuge mat.

(Nr. 83 zeigt die abweichende, Nr. 84 die vorbeugende Figurenposition.)

LK
Weihnachts-Angebot

Stammhaus gegr. 1844

Leopold Kölsch

Karlsruhe Kaiserstrasse 211

Trikot-Unterzeuge

Herren-Hemden

Echt Macco von M. 2.60 an
Winterqualität von M. 2.00 an
Prim. Trikot mit Einsatz von M. 3.25 an

Herren-Hosen

Prim. Trikot, macco-farbig von M. 1.60 an
Winterqualität von M. 2.10 an
Reithosen ohne Naht, von M. 1.80 an

Herren-Jacken

Winterqualität von M. 1.40 an
La Macco von M. 2.10 an

Prof. Dr. Jägers Normal-Unterzeuge

Alleinverkauf für Karlsruhe.

Sport-Artikel

Herren-Sporthemden von M. 4.75 an
„ Sweater von M. 4.00 an
„ Westen, gestrickt, von M. 2.25 an
„ Westen, gestrickt, ohne Ärmel

Neuheiten in
Damen-Golfjacken u. Sweater
Ski-Shawls, Mützen, Handschuhe,
Sport-Strümpfe und Stutzen,
Wickel-Gamaschen.

Sport-Anzüge, Ulster, Loden-Pelerinen, Bozener Mäntel.

Als praktische Weihnachtsgeschenke

empfehle mein reichhaltiges Lager zu äusserst billigen Preisen

- | | | |
|----------------------------|-------------------|---------------|
| Trikotagen | Corsets | Socken |
| Damen- und Kinder-Wäsche | Mützen | Kniewärmer |
| Erstlingswäsche | Hauben | Leibbinden |
| Damen- und Kinder-Schürzen | Jäckchen | Seelenwärmer |
| Handschuhe | Sweaters | Kragen |
| Strümpfe | Damen-Westen | Manschetten |
| Taschentücher | Schulterkragen | Krawatten |
| Plissés | Echarpes in Wolle | Hosenträger |
| | Echarpes für Ball | Kragenschoner |
| | Herren-Westen | |

Kaiserstr. 115 **August Erb** Eingang Adlerstr. 2. Tür.

Rabattmarken.



finden Sie stets in großer Auswahl zu billigen Preisen im

Hutgeschäft Schick

Karlsruhe-Mühlburg, Hardtstr. 21.

Rudolf Vieser

Kaiserstraße 153

bietet in

gestrickten Herren-Westen

stets das schönste Sortiment bei mäßigsten realen Preisen.



Pianola

Pianola-Piano
Pianola-Flügel

Künstlerisches Klavierspiel

durch Laienhand.

Vorführung und Beschreibung durch

Ludwig Schweisgut

Hoflieferant

Karlsruhe i. B. 4 Erbprinzerstr. a.

Für den

Weihnachts-Bedarf

empfehlen wir in

nur erstklassigen, soliden Fabrikaten:

Herren- u. Knabenstoffen, Damen-Kleiderstoffen, schwarz und farbig, Waschstoffen jeder Art für Haus- u. Küchen-Kleider, alle Ausstattungs-Artikel, Baumwollwaren, Leinen und Halbleinen, Tischtücher u. Servietten, Bett- u. Tischdecken, Taschentücher

Große Auswahl :-: Billige Preise

Reste und Restbestände extra billig

Hessert & Kieser

Kaiserstraße, Ecke der Douglasstraße.

Mitglied des Rabatt-Spar-Vereins.

Bucherer

empfiehlt bei Pfund-Abnahme

Mandeln	Pfd. Mk.	1.70	und	1.90
Haselnußkern	Pfd.	1.00		
Rosinen	Pfd.	38	und	45
Korinthen	Pfd.	33	und	40
Sultaninen	Pfd.	55		
Citronat	Pfd.	70		
Orangeat	Pfd.	60		
Citronen	Stück	6		
Bloc-Chocolade	Pfd.	80		
Ft. Tafelbutter	Pfd.	1.40		

Baumlichter **30** Stück 30 Stück

Vanille-Schoten **8**

Backpulver

Detker, Sinner und Eiermanns.

Bucherer

in sämtlichen Filialen.

Bucherer

empfiehlt

Eier **Eier**
Kalt 10 Stück **76** frische 10 Stück **88**

Durlacher Stolz **90**
Margarine Pfd.

Mehl **Mehl**

aus nur erstklassigen süddeutschen Mühlen

Mehl 0 5 Pfund **95**
Mehl I 5 Pfund **85**

Lilienmehl 5 Pfd.-Säckchen **1.15**
feinste Spezialität 10 Pfd.-Säckchen **2.20**
der Sinner-Mühle in 25 Pfd.-Säckchen **5.00**

Mehl 5 Pfd.-Säckchen **1.05**
zu allerfeinsten 10 Pfd.-Säckchen **2.10**
Bäckerei geeignet in 25 Pfd.-Säckchen **4.75**

Bucherer

in sämtlichen Filialen.

Empfehle mich zur Beseitigung aller Schönheitsfehler

wie Falten, Runzel, Tränensäcke, Hängebacken, Doppelkinn etc.

durch Massage nach der berühmten Methode des Institut de Beauté, Paris, Place Vendôme 26.

Anny Claire Luft, Friedrichspl. 4, I
Telephon 2632
Diplomiert u. ärztl. geprüft. Sprechstunden: 1/2 11-1 u. 3-6 Uhr



Brillantringe
Brillantohrringe
Brillantcolliers

Außerst billig Letzte Neuheiten
Gelegenheitskäufe bei

Karl Jock Juwelier,
Kaiserstraße 141,
am Marktplatz.

GEGRÜNDET 1857

JOSEPH MEESS

Ferd. Printz Nachf.
Karlsruhe
Erbprinzenstr. 29

Großherzogl. Badischer Hoflieferant. **Telephon 1222.** Hoflieferant I. M. der Königin von Schweden.

Blechnerei, Installation von Gas-, Wasser-, Bade- u. Klosett-Anlagen

empfiehlt in größter Auswahl

Klavierlampen,
Beleuchtungskörper für Gas, Elektrisch, Petroleum, Spiritus und Hängeglühlicht,
Badeeinrichtungen für Gas- und Kohlenheizung,
Badewannen, Sitz-, Fuß- und Kinderbadewannen,
Gasheiz- und Petroleum-Oefen, Gaskoch- und Bratapparate, Gasbügeleisen, Bidets, Zimmerklosette, Klosetteinsätze, Eisschränke, Fliegenschränke, Petroleum- und Spiritusapparate, Petroleumlampen aller Arten, Vogelkäfige, Vogelkäfigständer, Aquarien, Terrarien, Froschhäuser etc., Küchen- und Haushaltseinrichtungen,
Kochherde, schwarz und emailliert.

August Sauerwein

Erstes und ältestes

Pelzwaren-Spezial-Geschäft

Telephon 1528 Karlsruhe i. B. Kaiserstraße 170
zwischen Hauptpost und Kaiserdenkmal

empfiehlt in reichster Auswahl

alle Neuheiten der Pelz-Mode

von billiger bis zur feinsten Qualität.

Große Auswahl in Pelz-Jackettes

:: Anfertigung von Pelz-Jackettes ::

für Damen sowie Pelz-Mänteln für Herren und Damen nach Maß in bester Ausführung.

Pelz-Vorlagen und -Decken

Anfertigung aller Sonderbestellungen. Auswahlendungen auch nach auswärtig bereitwilligst.

Füllfederhalter

mit echter Goldfeder v. 3 Mk. an
in großer Auswahl bei

Eugen Langer, Kaiserplatz,
Papierhandlung und Druckerei.

Klubsessel u. Sofa

in jeder Form, in prima antik Rindleder
empfiehlt

Wilh. Schütze

Amalienstrasse 37 Telephon 3012.
Interessenten bitte sich von Güte und Preiswürdigkeit überzeugen zu wollen.

= Auffärben von Lederstühlen etc. =



Eiserne Kassetten

für Dokumente, Geld, Schmuck usw.

Kassenschränke

beste Fabrikate, empfiehlt zu Fabrikpreisen

Wilh. Weiss,

Karlsruhe, Erbprinzenstr. 24 Gegr. 1815

Erste badische Kassenschrankfabrik

am Arm und erklärte, sie als Geisel behaltend zu wollen, bis das Geld herbeigeschafft wäre. Die junge Frau wollte sich unwillig fügen, das leicht hätte werden können, warf sie einen bitteren Blick auf ihren Vater. Im ersten Augenblick dachte die Hand des Pfarrers nach dem Messer, das er im Gürtel trug; angesichts der vielen Bemerkungen jedoch beherrschte er sich, und hat den Anführer, eingehend zu sein, daß sie alle Brüder wären, und ihm seine Tochter mit ihrem Kinde herauszugeben; er sei bereit, zu versuchen, ob er das Geld oder einen Teil davon in den nächsten Tagen zusammenbekommen könne.

„Du böser, teuflischer Lutherpöfch“, sagte der junge Mann, „obwohl Du verdienst, daß ich Dich am nächsten Baum aufhängen, will ich gnädig sein und Dir die Dirne herausgeben, wenn Du mir das Geld schaffst, aber nicht eher.“ Hierauf entließ sich der Bauer seine Tochter und machte sich auf den Weg.

Als er nach mehreren Stunden zurückkam, war der Kirchhof voll Geheul und Gestimmel. Eine Frau kam dem erschrockenen Pfarrer entgegen, laufend und heulend, der Leutnant habe seine Tochter erlöset, sie liege in ihrem Blute, und bald würden sie alle mitleidender des Todes sein. In einem Saal war der Pfarrer gewöhnlich den Kampfbenden, schrie nach seinem Kinde, und warf sich, da sie unwillkürlich Raum gaben, auf den noch atmen, über einen Grabhügel hingestreckten Körper. Nach einer Minute jedoch sprang er wieder auf und rief mit harter Stimme: „Herrgott, bist Du wahrhaftig Gott der Herr, so räche deinen Knecht an diesen Mörder!“ Dann lachte er sich, das Messer aus dem Gürtel reichend, mitten in den Haufen. Den Bauern war es amute, als sei ein Engel vom Himmel gefahren, um ihnen beizustehen; sie drängten mit verdoppeltem Nachdruck auf den Leutnant ein, der von dem Anruf des Göttergottes verlor und umfiel. Während Männer und Frauen sich gegen die Soldaten stemmten, kniete der Pfarrer auf die Brust des Mörders. „Du Abtrünniger von Gott!“ rief er. „Du Judas! Du Judas! Der Herr, den Du verraten hast, hat Dich in meine Hände gegeben. Jetzt werde ich Dir das biblische Herz aus dem Leibe reißen und es auf den Mist werfen, daß die Schwärme es mit dem Mist umwühlen und es fressen. Wimmere Du jetzt um Gnade! Mir ist es nicht genug, Dich wimmern zu hören, ich will Dich röcheln und nach Lust schnappen hören. So, Gott der Herr wird mir genug tun und mich in Gnade mit Dein Sommergestirn aus der Hölle hören lassen. Mein Kind wird seinen Engelschein auf Traubenstängeln schlängeln, während Dein verfluchtes Geisteslicht sich unter feurigen Martern trümmert, ohne je zu vergehen!“

Solche Worte schrie der Pfarrer, über den sich windenden Mann gebend, halb besinnungslos vor. Wut heraus, als er plötzlich in sich entsetzende Stille hinein, eine laute Stimme hörte, und, sich umwendend, einen reichgekleideten Offizier sah, der mit hochgelegenen Brauen, den blauen Regen in der Hand, neben ihm stand; es war der Oberst, von dessen Regiment der Leutnant gebürtig, und dessen unermüdetes Gesicht den Pfarrer mit einem Male füllte. Er wollte die Sache unterbrechen, sagte er, da von allen Seiten auf ihn eingedrungen wurde; der Pfarrer möge den Leutnant einfallen lassen, sei er schuldig, wolle er, der Oberst, ihn nach Gebühr bestrafen.

Der Pfarrer schüttelte den Kopf. Den Wolk, der sein liebes Kind erwidert habe, sagte er, wolle er selbst töten; in seine Hand habe Gott ihn gegeben.

Unterdessen hatte sich der Knäuel der Streitenden völlig gelöst, so daß der Oberst das erscharrten Körpers der getöteten Frau ansichtig wurde. Der Pfarrer, der sein Gesicht sich verbüßten sah, richtete sich unter des Pfarrers nachschallenden Füssen ein wenig auf und winkte, er habe das Weib gewiß nicht töten wollen, habe sie nur zum Spott, in sich gedrückt, da habe sie sich wie eine wilde Roke gebärdet und würde ihn mit den Händen erwürgt haben, wenn er sich ihrer nicht gewaltsam entledigt hätte.

„Du bist ein Mörder und Vandalenbrecher“, sagte der Oberst fester, „und nicht Deinen Sohn durch Heftershand losgelassen hast, auszuweichen. Der Pfarrer soll sagen, auf welche Weise ich ihm Vergeltung geben kann, ich bin bereit, sie zu tun, wenn ich vermag.“

Der Pfarrer kam während dieser Worte wie aus einem Traum zu sich; seine Hände, die den Schuldigen an der Brust gepackt hielten, lösten sich auf, er ging wankend Schritte zu dem Leutnant seiner Tochter hinüber, kniete neben ihr nieder und brach in Tränen aus.

T und Verlag der G. F. Müller'schen Verlagsbuchhandlung m. b. H. (Verlag des „Karlsruher Tagblatts“) in Karlsruhe.

Mit gerungelter Stirn blickte der Oberst zu Boden, und gab ein Zeichen, daß der Leutnant, dem die Hände bereits gebunden waren, abgeführt würde. Wie er dann das verwaiste Kind bemerkte, mit dem sich ein paar Bäuerinnen beschäftigten, betrachtete er es, dachte ein wenig nach und wandte sich zu dem Pfarrer. Wenn es ihm recht sei, sagte er, so wolle er das kleine Mädchen mitnehmen und zu Hause mit seinen eigenen Kindern aufziehen lassen, daß es einmal eine reiche und vornehme Dame würde.

Der Pfarrer stand auf, legte die Hände auf den blonden Kindertopf und sagte, das könne nicht sein. Gott habe ihm das Kind anvertraut, es solle lieber bei ihm ein Bettelkind werden, als ein Fürstentum anderswo.

Das sei wunderbar geredet, sagte der Oberst unzufrieden. So möge der Pfarrer dem gestatten, daß er dem Kinde ein Schmindefüß hinterlasse, zum Andenken, und auch zur Buße; und er löste auf dabei eine goldene Kette mit einem Anhänger von der Brust. Der Pfarrer war mit einem Maria in Schmelz gegossen war, allein als er das Kind im Begriff, die Gabe unwillig zurückzuweisen, sich, und ließ es schweigend geschlehen, daß der Oberst das Gebänge um den kleinen Leib wand.

Da sich gleichzeitig alle Blicke dahin wendeten, wo eben der Mörder zur Hinrichtung geführt wurde, stieg dem Pfarrer das Blut ins Gesicht, und er wandte sich hoffig an den Obersten mit der Bitte, den Delinquenten loszulassen, er habe keine Rache Gott geopfert und wolle seinen Tod nicht mehr.

Das gehe nicht an, erwiderte der Oberst, er könne einen Bösewicht nicht bei braunen Sobolaten stehen lassen, das sei ein schlechtes Exempel, und Strafe müsse sein.

Es sei Osters und Frieden, sagte der Pfarrer, seit dreißig Jahren zum ersten Male Frieden. Weib sei der holdselige Tag mit Blut besetzt worden, das müßten sie büßen, es gelte aber nicht durch mehr Blut. Der Schuldige solle zuleben, wie er seine Seele erretzte.

Mit sichtlichem Widerwillen gab der Oberst endlich nach; er tue es ungern, sagte er, und nur, um dem Pfarrer seinen guten Willen zu beweisen.

Der Pfarrer dankte, und wies die Bauern an, nunmehr den Kirchhof ein wenig zu säubern, damit er den Gottesdienst vollenden und ihnen das Abendmahl reichen könne; den Obersten lud er ein, mit den Seignen daran teilzunehmen. Nach einigen Zögern sagte der Oberst, sie wären meistens Katholiken, und ließe es ihnen fast nicht an, einer ewigseligen Osterfeier beizuwohnen; man könne es aber zu dieser Zeit und bei dieser Gelegenheit so genau nicht nehmen, und zum Zeichen des endlich aufgerichteten Friedens willigte er ein.

Es war inzwischen Abend geworden, und der weiße Himmel bog sich über das dümmende Hügelband wie ein Strauch voll weißer Rosen über ein Grab. Der Tisch wurde wieder hergerichtet, und für den verführten Wein wurde Wasser gebracht. Vergleichen Abendmahl habe er noch nicht gesehen, fuhr er dem Obersten heraus, der den Vorbereitungen kaum zuseh; es schme mehr für Vieh als für Christenmenschen zu passen.

Als Christus auferstanden war“, sagte der Pfarrer, während er das Brot sorgsam von Erde reinigte, „habe er ein fremdes Antlitz, und seine Sünner erkannten ihn nicht.“

Der Oberst verstand nicht, schweig aber, und als alle versammelt waren, nahm er seinen Federhut ab, richtete einen bescheidenen Blick auf seine Soldaten und kniete nieder, worauf alle seinem Beispiel folgten. Das Stückchen Brot, das der Pfarrer ihm, als dem ersten, reichte, würgte er langsam, wenn auch nicht ohne Widerwillen, herunter.

Als die stille Zeremonie beendet war, brach die Nacht herein. Wie wenn Chorhosen die Rauchgefäße schwingen und duftendes Gewölke die Pfeiler des Domes verpflücht, mochte es weit um die verschimmelten Trümmer der zerstörten Kirche, um die Grabtrümpfe und die trauernden Menschen. „Siehe, es ist alles neu geworden“, sagte der Pfarrer, nachdem er den Segen gesprochen hatte. Alle blieben noch eine Weile mit gekentem Kopfe, dann standen sie von der feuchten Erde auf und die Soldaten blühten wortend auf den ihren Pferden eilen und im schnellen Trab aus dem Dorfe ritten. Der Pfarrer lud sein totes Kind auf den Arm und verließ an der Spitze seiner Gemeinde festen Schrittes den Totenacker.

Sonntags-Zeitung

des Karlsruher Tagblatts

Nr. 49 Karlsruher, Sonntag, 7. Dezember 1913

Redaktion: Karlsruher Tagblatt, G. F. Müller'sche Verlagsbuchhandlung, Karlsruhe.

Dem unbekanntem Gotte.

Noch einmal, eh' ich weiter ziehe
und meine Blicke vorwärts sende,
sieh' ich vereint mit meine Hände
zu dir empor, zu dem ich fliehe,
Dem ich in tiefer Herzenstiefe
Alltäglich feierlich geweiht.

Daß allezeit
Miß dich deine Stimme wieder rief.

Darauf erglühst tief eingeführt
Das Wort: dem unbekanntem Gotte;

Sein bin ich, ob ich in der Frevler Rote
fluch bis zur Stunde bin geblieben;

Sein bin ich — und ich fühl' die Schlingen,
Die mich im Kampf darniederziehn

Und, mag ich dich flehen,
Miß dich zu deinem Dienste zwingen.

Ich will dich kennen, Unbekannter,
Du tief in meine Seele greifender,
Mein Leben wie ein Sturm Durchschweifender,
Du Unfassbarer, mir Verwandter!

Ich will dich kennen, selbst dir dienen.
F. Meißner.

Der Wille und das Glück.

Von Oskar A. S. Schmidt.

Am Amerika ausgehend, verbreitet sich immer mehr eine optimistische Lebensphilosophie von der Annahme des Willens. Gleichgültig hat man von Ungläubigen immer wieder den planlosen Einwand, daß so viele Menschen so vieles wollen, was sie doch nicht erreichen. Darauf ist zu erwidern, daß die meisten Menschen gar nichts wollen und infolgedessen auch nichts erreichen; denn man darf nicht etwa denken, daß die, welche Geld, Liebe oder Anerkennung wünschen, irgend etwas wollen, was ist, sondern nur ihre ganz vagen, mit keiner Wirklichkeit übereinstimmenden und darum nicht realisierbaren Vorstellungen von Geld, Liebe, Anerkennung. Alle diese Menschen können sich nach etwas, aber Sehnsucht ist noch nicht Wille. Der Wille kann wohl aus der Sehnsucht entstehen, ebenso oft aber gerichtet sein den Willen, der so gut von der Sehnsucht, wie von des Gedankens Blasse angefrachtet sein kann.

Die meisten, die Geld haben wollen, wissen und sehen von Geld nichts als das stets gestülpte Portemonnaie. Das ist nur ein Mittel zum Zweck, welches ohne eine ganze Reihe von Bedingungen, Verantwortung, Sorgen und Mühen nicht möglich ist. Diesen Apparat aber wollen die meisten nicht. Kein Wunder, daß ihre Wünsche sich nicht erfüllen. Es wird von Rockefeller erzählt, daß er von Jugend auf der reichste Mann der Welt werden wollte. Er ist es geworden, weil er alles wollte, was damit zusammenhängt. Er hat es teuer bezahlet müssen, denn an persönlichen Annehmlichkeiten bietet ihm sein Reichum weniger, als manchem seine kleine Kasse. Sein Gesundheitszustand zwingt ihn, von Hofpartys zu leben, die Einseitigkeit seiner Interessen läßt ihn von vielen menschlichen Freuden aus, aber er ist der reichste Mann der Welt, genau, was er wollte. Mit einem Wort: wer etwas will, muß auch die Mittel wollen, wobei ich nicht etwa an unklare Mittel denke, die sich ja nebenbei meistens auch als unpraktische Mittel erweisen.

Sehr viele Menschen möchten Geist besitzen, aber trotz diesem Wunsch bleiben sie mittellos. Der Grund liegt nicht in der Ohnmacht des Willens überhaupt, sondern daran, daß sie vor den Mitteln zurückschrecken. Sie wollen nicht geistige Menschen sein, das wäre ihnen viel zu mühsam und wohl auch zu langweilig.

Wo irgend ein Wille sich nicht erfüllt, liegt es immer am unklaren, hohlen Willen oder daran, daß zwei Willensimpulse von ähnlicher Stärke einander aufheben. Hier gilt es dann, sich zu entscheiden. Eine Frau z. B. wünscht mit aller Kraft Liebe. Sie kommt gewiß, aber vielleicht verlangt sie zugleich ihrer ganzen bisserlichen Stellung. Da wird sie schwankend und schließlich verachtet sie, vielleicht mit gutem Grund, denn ihr Wille zur geistlichen Richtung ist noch stärker.

Es ist nicht ausgeschlossen, daß man mehreres zugleich mit Macht will, es ist sogar der Fall der meisten Menschen, die überhaupt wollen. Sie machen oft den Fehler, daß sie, anstatt ihre verschiedenen Wünsche auf ein harmonisches Gesamtbild zu lenken, auf bald nach dieser, bald nach jener Seite mit Festigkeit zu verfahren. Diese Zustände enthalten schon das Meiste, sie verhindern uns, in Gedulgen zu laufen, in denen wir nur unsere Kräfte verschwenden würden. In solchen Sadgassen finden wir besonders leicht jene Menschen von löcheriger Krampfhaft angepanntem Willen, die doch nichts erreichen, häufig tragische Beispiele, die so gern zum Beweise angeführt werden, daß der Wille nicht allmächtig ist und oft nicht gegen eine unverwundliche Umgebung oder übermächtige Verhältnisse ankämpfen kann. Man muß eine Mitte finden zwischen zu eigenmächtigem Spezialisten und zu allgemeinen, nebelhaften Willen. Eigenwilleige Menschen machen, ins Große getrieben, denselben Fehler wie jene unruhigen Willen, von denen Anfangs die Rede war. Sie wollen alles, ohne die Mittel zu wollen. Sie wollen z. B. die unteren Menschen vorziehen, gibt es nicht, und kann es nach den Befehlen dieser indianischen Welt nicht geben. Sie wollen den Ruhm, ohne die Bühne, deren Geleise sie verachten, aber nur, was wir lieben, wird uns dienlich in dieser Welt.

Wir bekommen ganz genau das, was wir wollen, aber unser Wille ist zum großen Teil unbewußt. Wir wissen nicht immer, was wir wollen. Viele sogar wollen etwas ganz anderes, als sie zu wollen glauben. Die erste Notwendigkeit daher, unseren Willen mächtig, in allmächtig zu machen, ist Selbsterkenntnis. Eine Frau z. B. meint, sie wolle Liebe, in Wirklichkeit aber wünscht sie nur Befriedigung ihrer Gelflust. Sie wird sich daher immer am falschen Ort befinden. Man kann auch die Befriedigung der Gelflust nicht durch Selbsttäuschung seine Ziele verhehlen. Eine Frau, die bezeugt gefälligkeit ist, wird ebenso sehr ihr Ziel erreichen wie eine Frau, die wirklich liebt. Aber die werden zweifellos am Wege liegen bleiben, die weder das eine noch das andere recht wollen, die betrauen und dann neidisch sind auf das Leben der Curtianen, die eine Gedulge schließen und sich dann über die Unlieblichkeit ihrer Gatten beklagen. Beide Arten Frauen haben nicht zu wollen gewußt. Natürlich kann man in den verschiedenen Zeiten seines Lebens verschiedene wollen, es kommt nur darauf an, daß man immer weiß, was man will, es nicht nur zu wissen glaubt.

Es gibt Menschen, die sich immer über ihre Mißfolge und ihr Unglück beklagen. Beobachtet man sie genauer, so wird man entdecken, daß sie gerade diese Leben lieben, ja daß sie sie wollen. Es ist ein pervertierter Wille, aber auch er erreicht sein Ziel. So sonderbar es klingt, in jedem sind solche pervertierten Selbstverwirklichungsstriebe. Wer hätte noch nicht die Freude gefühlt, wenn etwas „schief geht“, das es „ganz schief geht“. Es gewährt einen ge-

